

Von der Kultur des Laufens : Istanbul : ein Nekrolog

Autor(en): **Kaltenbrunner, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **79 (1992)**

Heft 6: **Provisorien = Constructions provisoires = Provisional architecture**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-60100>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von der Kultur des Laufens

Istanbul – ein Nekrolog

Obwohl es, in Europa, unbestreitbar Gesetzmässigkeiten gibt, kann sich Stadtentwicklung, dies ist dem Fachmann keineswegs unbekannt, in ihrer fallweisen Ausprägung als höchst unterschiedlich erweisen, mehr oder minder abweichend von der imaginativen Norm. Bonner Probleme sind anderer Art als diejenigen Berlins (oder sollte ich mich, was ihre jeweiligen Anliegen betrifft, täuschen?), und wenn es erst Richtung «Süden» geht, dann sind grössere Differenzen schon gar nicht mehr zu verschleiern.

Istanbul, das macht die Einleitung deutlich, ist also ganz anders. Als Bonn oder Berlin, beispielsweise. Es liegt, nach dem Bekunden seiner Planer, inmitten eines Entwicklungslandes, obwohl die Mehrzahl seiner Politiker den Griff nach den höheren Weihen der EG zelebriert (mal sehen, ob die Golf-Krise dieser Geste nicht Nachdruck verleiht!). In der Tat: Die Probleme der Stadt sind mehr als enorm und so

viel- oder ungestalt, dass dem ausländischen Experten, eingeladen oder nicht, das Rigoroseste an Massnahmen gerade angemessen erscheint. Eine Haltung übrigens, die er sich hierzulande kaum mehr wird leisten können. Vielleicht deswegen die weite Reise...

Einst Kapitale des mächtigen osmanischen Reichs, seit Atatürk dieser W(B)ürde ledig, entwickelt sich die Einwohnerzahl des ehemaligen Konstantinopel so, dass sie der Christaller'schen Theorie der zentralen Orte zu neuer Ehre verhilft. Es herrscht Landflucht. Wenig hat Anatolien, abgesehen von einer bezaubernden Landschaft, zu bieten. Die Einkommenssituation ist schlecht, übler noch die medizinische und edukative Versorgung. Und Istanbul ist ein grosser Magnet, ein einziges grosses Versprechen. Die Bevölkerung boomt derartig, dass jedwede planerische Strategie vergebens erscheint, sind doch sorgfältig formulierte Zielsetzungen häufig bereits obsolet, bevor ihre Umsetzung so richtig auf den Weg gebracht ist. Die unkontrollierten, illegalen Siedlungen mit Namen

Gecekondus spriessen im Umland wie Pilze im Oktober, die Altstadtbereiche werden durch Fluktuation verwohnt und vermehrt, der chronische Wassermangel wird mitunter so drastisch, dass den Kindern das leidige Zähneputzen erspart bleibt, und die Abwässer, das Goldene Horn sei Zeuge, stinken zum Himmel. Damit aber nicht genug: Eine hohe Baudichte trotz vergleichsweise niedriger Bebauung (3- bis 6geschossig ist die Regel), ein Freiflächen-defizit, welches jede Baumgruppe zur Oase werden lässt, dazu ein Mikroklima, welches bereits im Sommer und Herbst vom Smog geprägt ist, nur ab und an gemildert vom Luftdurchzug am Bosphorus. Und als sei das nicht schon mehr, als eine Stadt verkraften könnte, setzt ein absolut chaotischer Verkehr den Missständen die Krone auf. Stehende Blechkarawanen in den Strassen, überquellende Busse, rudimentär entwickelter ÖPNV, Parkplatznot – wie in Berlin, wird man sagen. Doch auf die Verkehrssituation bezogen hiesse das, Birnen mit Pferdeäpfeln vergleichen zu

wollen. Istanbul's Strassen: eine Katastrophe!

Dabei war einmal alles ganz anders.

Das Fahrzeug degeneriert zum Stehzeug. Schienentransport ist so gut wie unbekannt. Doch laufend, flanierend oder hastend, lassen sich die Verkehrswege der Stadt – heute wie damals – bestens benutzen. Denn ein typisches Merkmal des alten Istanbul – wie der orientalischen Stadt schlechthin – ist eine Grundstruktur von unregelmässiger, aber kompakter Bebauung, durchzogen von weit und feinverzweigten, oft abrupt endenden Wegen und Gassen. Dieses Erschliessungssystem, dessen vermeintliche Un-Ordnung heute gemeinhin unter der Rubrik «organisch» firmiert, fusst auf dem Baustein Homo faber, der auf seine technischen Fertigkeiten verzichtet und sein Vorwärtskommen per pedes regelt.

Der Modus des Zu-«gangs» ist es, der, neben der zellularen Organisation, die Textur Istanbul's als «islamischer» Stadt bestimmt. Darin ist der Fussgänger König.

In hellenistischer Zeit herrschte – Glorie dem Abendlande – das metrische Muster; Konstantinopel war, auf der Halbinsel Stambul, seinem Kern und Wesen, geprägt von einem schachbrettartigen Grundriss. Erst vom 15. Jahrhundert an wurde dieser Grundriss überlagert von der rhythmischen Struktur, mehr und mehr von ihr gebrochen, schliesslich dominiert. Bedingt durch Zuwanderungswellen, wurde die gesamte (damalige) Stadtfläche sukzessive aufs Neue – und diesmal osmanisch – überbaut; Plätze und Achsen, Foren und Chausseen verschwanden, Gassen entstanden.

Als Transformation, als Besitzergreifen durch eine andere Kultur scheint dies ein normaler Vorgang. Doch

warum, so fragt der Laie, ist die Strasse krumm? Der Weg so eng, und dahinten schon zu Ende? Der Theorien sind viele; wenigen ist im Ringen um Plausibilität Erfolg beschieden. Dass das genuine Verhältnis zur Natur dafür ausschlaggebend gewesen sei, welches die Türken zunächst offene und begrünte Städte bauen liess; mit der später notwendigen Verdichtung seien die Privatgärten parzelliert und bebaut worden, wobei die unregelmässigen und toten Gassen entstanden. Dass die Tradition des Nomadismus in der anarchischen Art des Häuserbauens, die an die Form des Zeltaufschlagens erinnere, einen Niederschlag finde. Dass, ganz einfach, grundlegende und allgemein akzeptierte Ordnungsvorstellungen fehlten. Dass die türkische eine auf Pferden fussende Kultur sei, die den Fuhrverkehr abgelehnt hätte. Und ähnliches mehr.

So recht vermag man die Gründe demnach nicht zu eruieren. Immerhin: der Tatbestand bleibt und weist auf eine Struktur hin, die über den Raum hinaus in die Gesellschaft greift. Denn, vieles spricht für eine solche Vermutung, in dem durch Sackgassen geprägten zellartigen Charakter des osmanischen Istanbul spiegelt sich das hierarchisch abgestufte soziale System in einer subtilen und simultanen Verzahnung und Abgrenzung.

In dieser zeitlich unbestimmten Vergangenheit muss der Blick verweilen, will man der Tradition des Laufens, der wir heute in Istanbul mit durchaus gebrochener Kontinuität begegnen, auf den Grund gehen.

Gleich Inseln im Meer der urbanistischen Grossform, strikt geschieden und doch aufeinander bezogen, liegen Wohnquartiere nebeneinander, die, nach unserem Verständnis, weit mehr sind als Wohngebiete.



Istanbul 1990

Sie stellen in der Regel das Territorium einer Ethnie oder eines Berufs- bzw. Gewerbebezugs dar, wobei die sozial «höheren» Gruppen in den Zentren – die tiefer angesiedelten an den Rändern der jeweiligen Cluster leben. Einerseits nun folgt die Hierarchie des städtischen Zirkulationssystems dieser sozialen Stufung, andererseits gelingt es eben diesem Wegenetz – das Bild von der Verästelung spricht für sich –, der Segregation gegenzulaufen, da es – sprichwörtlich – Arm und Reich verbindet, zumindest aber benachbart. Der Fussgänger – und nur er – passiert, und er erlebt, so kurios es klingt, ein Miteinander, das in der Symbiose von Funktionstrennung und Funktionsmischung gipfelt. Diese Symbiose ist auf gegenseitige ökonomische und soziale Abhängigkeitsbeziehungen der Quartiersbewohner und Nachbarschaftsmitglieder, auf ihre religiösen und verwandtschaftlichen Verpflichtungen gegründet, und schliesst neben der familiären Privatheit die kollektive Nutzung der öffentlichen Einrichtungen wie Moschee, Badehaus (Hamam), Brunnen, Schule (Medrese), Markt usw. mit ein.

Nur der, der läuft, gelangt nach Innen und zu dieser Erkenntnis. Die wenigen Durchgangsstrassen, und die, die sich auf ihnen bewegen, bleiben aussen vor. So wird die Affinität von Raum und Gesellschaft im alten Istanbul nicht zuletzt im Vorwärtskommen deutlich. Nur für den einzelnen ist das System permeabel: sozial, indem er sich anpasst, verkehrstechnisch, indem er durchpasst.

Dieser Erscheinung – und nicht nur dieser – liegt eine für die orientalische Stadt allgemeingültige Grammatik zugrunde, derzufolge die interne Differenzierung der Quartiere zwar wichtig, ihre äussere Grenzziehung aber ver-

gleichsweise unwesentlich sei. Die Gasse, die Mehrzahl der Wege: sie sind, vom Entstehungsprozess her gesehen, von nur sekundärer Bedeutung, da die Formierung und Organisation der einzelnen Wohngebietszellen Vorrang hatte. Sie sind letztlich Negativarchitektur, weil sie ausschliesslich als Zwischen-Raum oder Grenzfläche (in jedem Fall aber ungeplant) zum Tragen kamen.

Somit stehen sie im Gegensatz zum hellenistisch-römischen Stadtsystem hippodamischer Provenienz, dessen mittels Strassen fixiertem Koordinatenraster sich die einzelnen Bauformen strikte unterzuordnen hatten. Hier, im Okzident, dominierte auch im Zeitalter der Pferdefuhrwerktechnologie, bereits ein übergeordneter räumlicher Zusammenhang das Denken (also etwas vergleichsweise Abstraktes), wohingegen dort, viel unmittelbarer, jeder seinen Weg nach Gutdünken sich bahnte, dabei jedoch das – informelle – Recht seines Nachbarn achtend (zweifellos ein anarchisches Element).

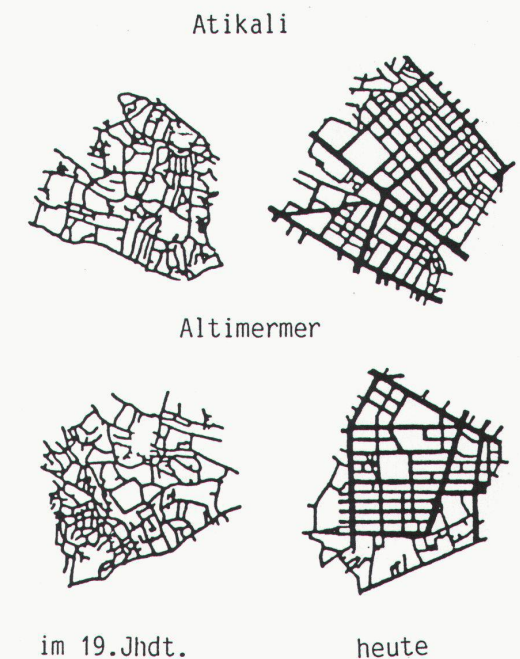
Damit mag man sich den eigentümlichen, den besonderen Charakter der Gassen Istanbuls zum Teil erklären. Einen weiteren Aspekt darf man darin sehen, dass in der osmanischen Stadt die Verkehrswege eines Quartiers nur auf die Bedürfnisse der Bewohner ausgerichtet waren. Die private, halböffentliche und öffentliche Raumstruktur mit ihren Wohnhäusern, Gewerbe- und Dienstleistungsräumen, den öffentlichen Einrichtungen – die, im Vergleich zum Okzident, von weit weniger ausgeprägter Monumentalität waren – dominierten über den Verkehr, der ohnehin nur von Fussgängern und Lasttieren bestritten wurde und entsprechend wenig Platz beanspruchte.

Hier, an diesem Punkt im System, ist demzufolge

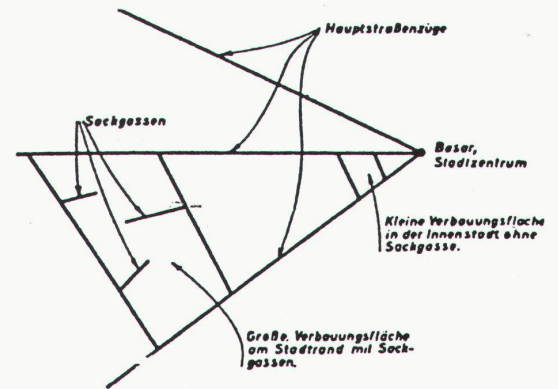
der historische Knackpunkt angesiedelt: Wie in Zentral-europa seit der Renaissance üblich, wurde, vom letzten Jahrhundert an, auch in Istanbul der Verkehr zum wichtigsten Element der Raumgliederung gemacht, dem die Bebauung nachzustehen hatte. Das fand, nicht zuletzt, seinen Ausdruck im Platzbedarf – einem Raum, der so einfach nicht verfügbar war (und ist).

So stürmisch diese neue, moderne Entwicklung auch voranging, so hat sich in vielen Fällen doch ein besonderer Typus der traditionellen – oder um terminologisch up-to-date zu bleiben – der multifunktionalen Verkehrs- und Kommunikationssysteme mit Quartier- und Wohnstrassen erhalten. Seiner flexiblen Nutzbarkeit sowie seinem anpassungsfähigen Charakter ist es – jedenfalls eher als tourismusfördernden Strategien – zuzuschreiben, dass eine gewisse Alternative zum misslichen Status quo der Strasse Bestand hat.

Die Kapazität dieser «Ressourcen» ist, unter heutigen Bedingungen, sicherlich begrenzt. Das ist klar und kaum zu beschönigen. Aber: Dass die überkommene Struktur, das orientalisches-diffizile Erschliessungssystem, die Schuld an der momentanen Misere trägt? – Wenig wahrscheinlich. Viel eher ist die Verantwortung im Aufeinanderprallen zweier grundverschiedener Stadtbaukonzeptionen (und damit auch: Lebensvorstellungen) zu suchen – eine Konfrontation, die ohne vermittelnde Strukturen auskommen musste. Vielleicht liegt die Ursache in geographischen Faktoren, vielmehr in dem Umstand, dass das radiokonzentrische Strickmuster fortgeführt wurde, trotz einer natürlichen Dreiteilung der Stadt durch das Meer. Natürlich mögen andere Probleme hinzukommen: politische Versäumnisse, Geldmangel,



Die Umgestaltung des Grundrisses zweier Stadtviertel von Stambul



Schematische Darstellung der Entstehung von Sackgassen, nach R. Meyer, 1963

fachliche Inkompetenz... Ein weites Feld!

Jedenfalls: die Verkehrserschliessung nach westlichem Vorbild greift heute nicht. Für einen, der – auf seine Füsse vertrauend – die alten Wege nutzt und läuft, klappt's ganz gut.

Aber sonst läuft auf Istanbuls Strassen gar nichts mehr. Langer Rede kurzer Sinn: In Istanbul gab es eine ausgeprägte Kultur des Laufens. Jetzt gibt es nur noch einen Grund dafür. Der aber ist recht stichhaltig.

Robert Kaltenbrunner